

## Studierendenprojekt

### Unterrichtsmaterialien zur jüdischen Emanzipation in Baden

# Die *Erinnerungen* der Clara Geissmar – ein Frauenleben im 19. Jahrhundert.

#### Kontakt:

Lehrstuhl für Geschichte des jüdischen Volkes  
Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg  
Landfriedstraße 12  
69117 Heidelberg  
[www.hfjs.eu](http://www.hfjs.eu)

Leitung:

In Zusammenarbeit mit:

Prof. Dr. Birgit E. Klein

Studierenden der Universität Heidelberg

Autorinnen: Katja Galinski, Christiane Müller

KFG-Gymnasium Mannheim, Dr. Kerstin Lutzer

Projekthomepage:

[www.hfjs.eu/Projekte.html](http://www.hfjs.eu/Projekte.html)

Gefördert im Rahmen des Leo Baeck Programms der Stiftung  
„Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“



## Studierendenprojekt

### Unterrichtsmaterialien zur jüdischen Emanzipation in Baden

# Die *Erinnerungen* der Clara Geissmar – ein Frauenleben im 19. Jahrhundert

## Inhalt

1. Eine Frau zwischen Tradition und Integration. Thema und Lernziel.....	3
2. Historischer Kontext .....	5
2.1 Die jüdische Emanzipation in Baden .....	5
2.2 Weibliche Bildung und Erziehung im 19. Jahrhundert.....	6
2.3 Die Autobiographie der Clara Geissmar als historische Quelle.....	8
3. Unterrichtsmaterialien mit Arbeitsvorschlägen.....	13
Kurzbiographie Clara Geissmar (geb. Regensburger).....	13
M1 Religiöse Sozialisation in Geissmars Kindheit.....	15
M2 Bildung und Erziehung der Clara Geissmar .....	17
M3 Clara Geissmar und die jüdisch-christliche Nachbarschaft in Eppingen .....	21
M4 Clara Geissmar als Ehefrau und Mutter in der Stadt Konstanz.....	24
4. Quellen- und Literaturverzeichnis .....	27
4.1 Quellen.....	27
4.2 Literatur.....	27

## 1. Eine Frau zwischen Tradition und Integration. Thema und Lernziel

*„Da sitze ich, eine alternde Frau, mit weißen Haaren und schicke mich an, meine Jugenderinnerungen zu beschreiben. Diese beginnen so ungefähr vor 50 Jahren mit dem großen Brande.“<sup>1</sup>*

Mit diesen Worten leitete Clara Geissmar (1844-1911), geb. Regensburger, ihre 255 Seiten umfassenden Lebenserinnerungen ein. Kurz vor ihrem Tod verfasste sie im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eine Familiengeschichte für ihre Kinder und Enkelkinder, in der sie auf die ersten 23 Jahre ihres Lebens zurückblickte. Dabei beschrieb Clara Geissmar zum einen ihren Alltag und ihre Erziehung in Kindheit und Jugend im orthodoxen Elternhaus, die Feiertage und Traditionen sowie die jüdisch-christliche Nachbarschaft im ländlichen Eppingen und in Karlsruhe um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Zum anderen schilderte sie die ersten Jahre als junge Frau und Mutter an der Seite ihres Ehemanns, des Anwalts Josef Geissmar, in Konstanz, wo keine weitere jüdische Familie lebte. Mit dem Umzug nach Mannheim im Jahr 1867 beendete Geissmar ihre Memoiren. Zwei Jahre nach ihrem Tod wurden diese schließlich 1913 von ihrer Tochter veröffentlicht.

Ein autobiographisches Zeugnis – die „Erinnerungen“ der Clara Geissmar – steht im Mittelpunkt dieser Lehrerhandreichung zur Emanzipation der Juden in Baden. Anhand einer kulturgeschichtlichen Betrachtung ausgewählter Aspekte ihrer Lebensbeschreibung und einer Einordnung in den Verlauf der jüdischen Emanzipation sowie die allgemeine deutsch-jüdische Geschichte werden in exemplarischer Weise grundlegende Phänomene und Entwicklungen im 19. Jahrhundert vermittelt, die nach dem Lehrplan für das allgemeinbildende Gymnasium von 2004 zu behandeln sind. Die Memoiren von Geissmar geben dabei seltene Einblicke in das Leben, Denken und Fühlen einer jüdischen Frau in Baden im 19. Jahrhundert. Gleichzeitig ist ihre Lebensgeschichte aber auch eine einzigartige sozial- und alltagshistorische Quelle, die das jüdische Leben auf dem Land inmitten der christlichen Nachbarschaft veranschaulicht sowie Mädchenbildung und die Rolle der Frau im kulturellen Modernisierungs- und Verbürgerlichungsprozess. Darüber hinaus reflektierte Geissmar auch politisch-soziale Konflikte der Zeit wie etwa anti-jüdische Ausschreitungen während der Frühjahrsrevolution 1848 in Eppingen. Durch den zeitlichen Abstand von der Niederschrift zu den geschilderten Ereignissen ist es wichtig, die Quelle kritisch zu hinterfragen. Wie sah die traditionelle jüdische Mädchenbildung und -erziehung aus? Welchen Bildungsverlauf erlebte Geissmar? Wie nahm sie die nachbarschaftlichen Beziehungen auf dem Land zur christlichen Mehrheitsgesellschaft wahr? Welche Probleme und Konflikte traten bei der Integration und Akkulturation in das städtische Bürgertum auf? Welche Rolle spielten Frömmigkeit und

---

<sup>1</sup> Clara GEISSMAR: Erinnerungen, 1844-1867, Mannheim 1913. Leo-Baeck-Institut, ME 181, URL: <http://www.lbi.org/digibaeck/results/?qtype=pid&term=573204> (26.06.2015), S. 1. Geissmar verweist hier wohl auf den Brand von 1846 in der Brettener Straße ihres Geburtsortes Eppingen.

Religionspraxis im Laufe ihres Lebens? Inwiefern ist ihr Lebensweg typisch für eine (jüdische) Frau ihrer Zeit? Die Unterrichtsmaterialien sollen dazu einladen, deutsch-jüdische Geschichte anhand einer autobiographischen Quelle zu thematisieren.

### Lernziel

Die jüdische Geschichte wird jenseits von Verfolgung und Holocaust als Teil der deutschen Geschichte und Gesellschaft betrachtet. Die Schüler erkennen die (komplexen) Zusammenhänge von Inklusion und Exklusion sowie Minderheits- und Mehrheitsgesellschaft. Sie können an ausgewählten Beispielen zur Situation einer Frau im 19. Jahrhundert in Baden die Zeit der bürgerlichen Gleichstellung bzw. Emanzipation herausarbeiten und erläutern. Zudem lernen sie, eine sozial- und alltagshistorische Quelle des 19. Jahrhunderts historisch einzuordnen und zu interpretieren. Darüber hinaus können die Schülerinnen und Schüler im Rahmen der übergreifenden Thematik den Begriff „Emanzipation“ diskutieren und mit der heutigen Situation vergleichen – im Sinne von Gleichberechtigung und Toleranz für Juden oder andere kulturelle Gruppen. Durch die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Aspekten sowie historischem Quellenmaterial der Orts- und Regionalgeschichte erhalten sie einen Einblick in Entwicklungen und Strukturen der eigenen Umgebung und begreifen zentrale Prozesse der europäischen Geschichte im regionalen Raum.

### Das Thema in der Schule

Für den Einsatz und die Arbeit mit der Autobiographie Clara Geissmars in einer Unterrichtseinheit bieten sich verschiedene Zugänge an. Als Einstieg in die Thematik könnten die Schülerinnen und Schüler über das bürgerliche Frauenleben im 19. Jahrhundert in Arbeitsgruppen nachdenken und ihre Vorstellungen anschließend anhand von Stichwörtern zusammentragen. Anschließend können sich die Schülerinnen und Schüler mit den Materialien und Arbeitsvorschlägen, gemeinsam oder in Kleingruppen mit jeweils einem der vier Schwerpunkte, beschäftigen. Die Arbeitsblätter M1 bis M4 verdeutlichen unterschiedliche Perspektiven auf die „Erinnerungen“ der Clara Geissmar durch die Betrachtung ihres religiösen Lebens (M1), ihrer Bildung und Erziehung (M2), des Alltags in der jüdisch-christlichen Nachbarschaft (M3) sowie als Ehefrau und Mutter (M4). Abschließend kann danach gefragt werden, inwiefern ihr Lebensweg typisch für eine (jüdische) Frau ihrer Zeit ist.

## 2. Historischer Kontext

### 2.1 Die jüdische Emanzipation in Baden

Der Ausgangspunkt für die Emanzipationsgesetzgebung in Baden waren territoriale Veränderungen. Aus der ehemaligen Markgrafschaft Baden wurde ein Großherzogtum, dessen Territorium und Einwohnerschaft damit um das Fünffache zunahm. Aufgrund der unterschiedlichen rechtlichen Verhältnisse in den einzelnen Gebieten sollte im Zuge der allgemeinen staatlichen Umgestaltung auch der Rechtsstatus der badischen Juden geordnet und im Grundgesetz festgelegt werden. Der neue badische Staat erließ zwischen 1807 und 1809 Konstitutionsedikte, die von der französischen Gesetzgebung beeinflusst waren. Diese erkannten auch die Juden als „erb-freie“ bzw. gleichberechtigte Staatsbürger sowie die jüdische Religion als „constitutive“ Konfession an, allerdings unter gesetzlichen Einschränkungen. Die eigentliche Grundlage für die Stellung des Judentums im neuen Staat war das 9. Konstitutionsedikt vom 13. Januar 1809. Das sogenannte „Judenedikt“ regelte zunächst die Bildung der Juden, etwa durch die Einführung der Schulpflicht sowie die Ausbildung im handwerklichen oder landwirtschaftlichen Bereich, also außerhalb des üblichen Kleinhandels, um sie stufenweise an die christliche Mehrheitsgesellschaft anzupassen und zu integrieren. Dies war nicht zuletzt eine wirtschaftspolitische Maßnahme zur Gewinnmaximierung der badischen Regierung. Zudem fungierte ein neu gegründeter „Oberrat der Israeliten Badens“ als wichtigste jüdische Kultusbehörde nach dem Vorbild der französischen Konsistorien.

Nach dem Sturz Napoleons und der politischen Neuordnung auf dem Wiener Kongress 1815 sowie der anschließenden Restaurationsphase verschlechterte sich auch in Baden die Situation der Juden wieder. Im Jahr 1817 kam es infolge von Verschuldung und Missernten zu antijüdischen Ausschreitungen und Hetzschriften, die in den Hep-Hep-Unruhen von 1819 kulminierten. Zwar wurde in den folgenden Jahren die völlige Judenemanzipation im Badischen Landtag und in den innerjüdischen Reformbewegungen häufig diskutiert, unter anderem durch prominente Fürsprecher wie den späteren Revolutionsführer Friedrich Hecker, es konnte allerdings keine Mehrheit gefunden werden. Während der Revolution von 1848/49 kam es erneut zu Pogromen gegen die jüdische Bevölkerung. Die völlige rechtliche und politische Gleichstellung mit der Erteilung des Gemeindebürgerrechts erfolgte im Großherzogtum Baden schließlich am 4. Oktober 1862. Bis zur Gründung des Deutschen Reiches 1871, wodurch die rechtliche Gleichstellung in der Reichsverfassung verankert wurde, erhielten die Juden in fast allen deutschen Ländern die bürgerlichen Rechte (freie Wohnort- und Berufswahl, Wahl- und Stimmrecht, Staatsbürgerschaft). Der Prozess der jüdischen Emanzipation war damit eng mit dem wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Wandel des 19. Jahrhunderts verbunden. Unter anderem zeigten sich demografische Veränderungen und die

beginnende Urbanisierung auch innerhalb der jüdischen Bevölkerung. Während im Jahr 1816 in Baden 17 577 Juden lebten, stieg die jüdische Bevölkerung bis zum Jahr 1871 auf 25 703 mit einem prozentualen Anteil gleichbleibend von 1,7% an der badischen Gesamtbevölkerung. Insbesondere in Süd- und Westdeutschland gab es eine große jüdische Landbevölkerung. Noch 1880 lebten 52% der badischen Juden in Gemeinden mit weniger als 3000 Einwohnern.

Vor dem Hintergrund der politischen und rechtlichen Situation der Juden in Baden im 19. Jahrhundert sollen nun deren Auswirkungen am Beispiel der weiblichen Bildung und Erziehung dargestellt werden.

## 2.2 Weibliche Bildung und Erziehung im 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert war die bürgerliche Erziehung von Mädchen vor allem auf deren spätere Rolle als Hausfrau und Mutter ausgerichtet. Daher standen Handarbeiten, begleitet von Lektüre und die bürgerlichen Tugenden wie Sittlichkeit, Ordnung, Fleiß, Häuslichkeit und Sparsamkeit im Mittelpunkt. Die Vermögensverhältnisse der Familien bestimmten dabei den Bildungsgrad der Mädchen. Für die Töchter einkommensschwacher Familien war meist nur ein kurzer Schulbesuch vorgesehen, woraufhin die Arbeit im elterlichen Haushalt oder Geschäft folgte. Nur die Töchter wohlhabender Familien erhielten eine höhere Bildung oder Privatunterricht. Vor allem jüdische Mädchen aus sozialschwachem Elternhaus waren daher zum einen aufgrund ihres Geschlechts und zum anderen aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit doppelt benachteiligt. Gleichzeitig strebten jüdische Mädchen und Frauen stets nach Wissen und Bildung.

Bis ins 18. Jahrhundert gehörten die Bereiche Schule und Erziehung den Religionsgemeinschaften an. Die Elementarschulen bzw. die Vorläufer der späteren Volksschulen waren in der Regel konfessionell getrennt. Parallel zu den Pfarrschulen hatte sich ein jüdisches Bildungssystem entwickelt. Die Erziehung verlief fast ausschließlich innerhalb der kulturell eigenständigen Gemeinden und war für den Großteil der jüdischen Bevölkerung traditionell, das heißt religiös ausgerichtet. Im Rahmen der allgemeinen staatlichen Umgestaltung des Großherzogtums Baden, die auch den Rechtsstatus der badischen Juden ordnete, erfolgte eine entscheidende Änderung der jüdischen Erziehung. Nachdem bereits im Jahr 1803 das (13.) Organisationsedikt die allgemeine Schulpflicht für sieben- bis vierzehnjährige Jungen und Mädchen (bis 13 Jahre) in Baden eingeführt hatte, verpflichtete das Edikt von 1809 auch jüdische Kinder zum Schulbesuch.

In der traditionellen jüdischen Erziehung existierte kein formaler Religionsunterricht für Mädchen. Die Hauptthemen waren das Gebet, die religiösen Pflichten der Frau und die Ausbildung zur Hausfrau. Mit der jüdischen Aufklärung, auf hebräisch „Haskala“, veränderten sich die jüdischen Bildungsideale. Unter anderem wurde die Notwendigkeit der Mädchenerziehung betont. Ab den 1830er Jahren erfolgten die Aufnahme von Mädchen in fast allen jüdischen Schulen und die Einrichtung von Freischulen für Mädchen der Unterschicht, in denen die religiöse Erziehung nur eine sekundäre Bedeutung hatte. Wesentliche Unterrichtsveränderungen waren die Einführung der Elementarbildung sowie Lehrbücher und ab 1833 das Verbot des Unterrichts im jüdisch-deutschen Dialekt. In der Praxis engagierten viele Eltern Privatlehrer oder schickten ihre Töchter auf christliche Mädchenschulen. Nur selten erfolgten Versuche, sich der religiösen Erziehung von Mädchen anzunehmen. Ausgenommen davon war die orthodoxe Mädchenerziehung, bei der die Mädchen- und Jungenerziehung gleichgestellt waren und die Mädchen verstärkt Bibelunterricht erhielten.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden in fast allen badischen Städten meist auf private Initiative (weiterführende) Mädchenschulen. Stadthonoratioren gründeten mittlere und höhere Töchterschulen für Mädchen aus dem Bürgertum. Deren Dasein als Bürgergattin verlangte neue Fertigkeiten wie zum Beispiel Konversation, Fremdsprachen, Allgemeinbildung, sodass in den Töchterschulen etwa Lesen, Deutsch, Rechnen, Erdkunde, Geschichte, Naturlehre, Zeichnen, Singen, Französisch, Religions- und Tugendlehre unterrichtet wurde. Auf Initiative der Frauenvereine, z.B. dem Badischen Frauenverein, ging die Gründung von Industrie- und Mädchenarbeitsschulen für die Töchter der Arbeiterklasse zurück. Der Bedarf an weiblichen Arbeitskräften angesichts des durch die Industrialisierung entstehenden Arbeitskräftemangels machte eine Berufsbildung für Mädchen notwendig. Die Töchterschulen sollten zur Disziplinierung der Arbeiterklasse, als „Jugendfürsorge“ zur Eindämmung sozialdemokratischer Einflüsse sowie zur Vorbereitung der Pflichten als Hausfrau und Mutter, etwa in Hygienefragen oder Haushaltsführung, beitragen. Der Fokus der Unterrichtsfächer lag auf praktischen Tätigkeiten wie Kochen, Waschen, Bügeln, Flickern und Nähen. Zusätzlich gab es Ausbildungsangebote als Krankenschwester, Kindergärtnerin, Lehrerin, Fortbildungen in Buchführung sowie Flick- und Kochkurse.

#### Beispiel: Bildungseinrichtungen in Karlsruhe

Anhand der Entwicklungen in der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe werden Tendenzen und Bemühungen um die jüdische Mädchenbildung im Großherzogtum Baden deutlich: Bereits im Jahr 1774 wurde sowohl das Lehrhaus des Salomon Meyer als auch die erste jüdische „Teutsch Schreib- und Rechenschule“ für „Judenknaben“ auf Veranlassung des Markgrafen Karl Friedrich gegründet, in der ab 1799 auch Mädchen nähen und stricken lernen mussten. Von 1822 bis 1864 existierte in Karlsruhe eine israelitische Religions- und Elemen-

tarschule, die zunächst eine Privatschule war. Ab 1830 fand der Religionsunterricht in getrennten Klassen statt, für den weltlichen Elementarunterricht gab es gemeinsame Klassen. Der Fächerkanon beinhaltete weltliche Fächer wie die Deutsch, Rechnen, Geographie, Naturlehre, Naturgeschichte und Schönschreiben, für Jungen 30 Stunden, für Mädchen weniger Fächer und nur 10 Unterrichtsstunden, sowie religiöse Fächer, etwa hebräisch Lesen, Grammatik, Pentateuch, Psalmen, allgemeiner Religionsunterricht in deutscher Sprache, für Jungen 44 Stunden und für Mädchen 10 Stunden und weniger Fächer. Im Jahr 1864 musste die Schule aufgrund sinkender Schülerzahlen sowie der Bevorzugung christlicher Lehranstalten, die mit 15% ein relativ hoher Anteil jüdischer Schüler besuchten, schließen. Daneben gab es auch monoedukative Mädchenschulen. Im Jahr 1828 wurde eine Mädchenschule für „gebildete Stände“ für Mädchen vom 6. bis zum 16. Lebensjahr und 1893 auf Initiative des Frauenvereins „Frauenbildungsreform“ das erste deutsche Mädchengymnasium gegründet. Insbesondere die ersten jüdischen Abiturientinnen sind nicht nur ein Beweis für die Emanzipation und Assimilation der Juden, sondern auch den Emanzipationsprozess der Frau.

Die zunehmende Emanzipation und Akkulturation der Juden veränderte nicht nur die politische, wirtschaftliche und religiöse Situation im Verlauf des 19. Jahrhunderts, sondern auch das deutsch-jüdische Sozialleben. Nur langsam wandelte sich die soziale Stellung der Frau, was exemplarisch anhand der Autobiographie Clara Geissmars beschrieben werden kann.

### 2.3 Die Autobiographie der Clara Geissmar als historische Quelle

Die „Erinnerungen“ der Clara Geissmar sind eine einzigartige sozial- und alltagshistorische Quelle. Vor allem bei der Frauen- und Bürgertumsforschung des 19. Jahrhunderts ist die Erinnerungsliteratur beliebt, sodass Clara Geissmars Memoiren in der Vergangenheit häufig zitiert wurden.<sup>2</sup> Sie dienen mehrfach als Zeugnis für das Ideal traditioneller weiblicher sowie bürgerlicher Frömmigkeit. Zwar vermitteln Autobiographien ein besonders lebendiges und detailliertes Bild vom bürgerlichen Alltags- und Familienleben im 19. Jahrhundert, bei der Deutung weiblicher Selbstzeugnisse ist jedoch aufgrund der subjektiven Darstellungsweise der Autorinnen eine quellenkritische Betrachtung notwendig. Nach Miriam Gebhardt ist die These der Doppelrolle der Frau als Mutter und Ehefrau, die sowohl für die Erziehung und Integration in die bürgerliche, christliche Umgebungsgesellschaft als auch für die Wahrung

---

<sup>2</sup> Vgl. zum Folgenden in diesem Kapitel besonders Miriam GEBHARDT: Der Fall Clara Geißmar, oder von der Verführungskunst weiblicher Autobiographik, in: Kirsten HEINSOHN u.a. (Hg.): Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 233-249. Auch Michael HEITZ: Jüdisches Leben im Kraichgau am Beispiel der ehemals kurpfälzischen Stadt Eppingen im 19. und 20. Jahrhundert (Diplomarbeit Päd. Hochschule), Heidelberg 2001, S. 19-29 sowie Bernd RÖCKER: Clara Geissmar: Hausfrau und Autorin einer Autobiographie (Eppingen), in: Michael HEITZ/DERS. (Hg.): Jüdische Persönlichkeiten im Kraichgau, Heidelberg u.a. 2013, S. 80-84.



der Religiosität und Tradition in der Familie verantwortlich war, lediglich das Ergebnis einer bestimmten Deutung autobiographischer Quellen, was es durch eine alternative Lesart und eine Erweiterung der Perspektiven (kommunikativ, historisch-kulturell, lebensgeschichtlich) zu überprüfen gelte.<sup>3</sup> Darüber hinaus wurde zumeist die stark gekürzte Version der „Erinnerungen“ nach der Edition von Richarz ausgewertet, die nur ein fragmentarisches Bild des gesamten Textes bietet.<sup>4</sup>

### Textüberlieferung

Clara Geissmar verfasste ihre Lebenserinnerungen im Alter von etwa 60 Jahren im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts für ihre Kinder und Enkelkinder, die während der Niederschrift ihre inneren Gesprächspartner darstellten. Die Originalhandschrift der „Erinnerungen“ Geissmars ist nicht mehr erhalten. Nach der Redaktion einer Tochter erschienen ihre Aufzeichnungen im Herbst 1913 postum im Privatdruck für die Familie. Daher muss eine mögliche Veränderung durch die Familienzensur anhand einer kritischen Lektüre berücksichtigt werden. Heute ist der in Fraktur gedruckte Text über die Website der Archiv- und Forschungsinstitution Leo-Baeck als Digitalisat einsehbar und für Forschung und Lehre ohne Zugangsbeschränkung einsetzbar.<sup>5</sup>

Clara wurde am 20. April 1844 als Tochter des jüdischen Händlers Lemle Regensburger und seiner Frau Zierle (geb. Mayer) in Eppingen im südlichen Kraichgau geboren. Seit der Neuordnung des deutschen Südwestens unter Napoleon in den Jahren 1803 und 1806 gehörte der Ort zum Kurfürstentum bzw. späteren Großherzogtum Baden. In den „Erinnerungen“ beschrieb die Autorin rückblickend als bereits gealterte Frau ihre Kindheit, Jugend sowie den Beginn ihrer Ehe. Die Schwerpunkte des 255 Seiten umfassenden Textes bilden zum einen ihre ersten 15 Lebensjahre (1844 – 1859) im familiären Umfeld ihres Geburtsortes Eppingen und der dreijährige Aufenthalt bei einer Pflegefamilie in Karlsruhe (1859 – 1862) mit einem Umfang von 92 Seiten und zum anderen mit 106 Seiten die ersten fünf Ehejahre von 1862 bis 1867 in Konstanz. Mit dem Umzug der Familie nach Mannheim 1867 endet somit der Text, so dass Clara Geissmar allein die ersten 23 Jahre ihres Lebens beschreibt, ihre übrigen 44 Lebensjahre in Mannheim bis zu ihrem Tod 1911 und somit den größten Teil ihres Lebens in ihren „Erinnerungen“ unberücksichtigt lässt. Mit der Absicht die eigenen Lebenserinnerungen im Sinne eines Familiengedächtnisses für die folgenden Generationen zu bewahren, stehen die Aussagen über ihre Herkunftsfamilie sowie ihre ersten fünf eigenen Fa-

---

<sup>3</sup> Vgl. GEBHARDT, Geißmar, S. 233ff.

<sup>4</sup> Vgl. Monika RICHARZ (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780-1871, New York 1976, S. 452-461.

<sup>5</sup> Clara GEISSMAR: Erinnerungen, 1844-1867, Mannheim 1913. Leo-Baeck-Institut, ME 181, URL: <http://www.lbi.org/digibaeck/results/?qtype=pid&term=573204> (26.06.2015).

milienjahre im Mittelpunkt und hatten somit auch Auswirkungen auf die Auswahl der Inhalte durch die Autorin beim Verfassen ihrer Memoiren. Aus diesem Grund verwies Geissmar eingangs auch auf ihre Vorfahren, die bereits seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Eppingen gelebt hätten.<sup>6</sup> Zentral ist daher zudem die Rolle der Eltern als unmittelbare Vorgängergeneration sowie deren Ehe als Vorbild.

### Themen

Die Familie Regensburger lebte traditionell, aber der Moderne nicht verschlossen, in einem Haus in der Eppinger Vorstadt (heute Brettener Straße 8). Sie waren vermögend und legten Wert auf eine gute Ausbildung ihrer Kinder. Clara Geissmar lernte in der Eppinger Volksschule Deutsch und erhielt daneben auch Hebräisch- sowie Talmud- und Religionsunterricht. Daneben erfuhr sie eine häusliche Bildung, lernte die bürgerliche Lektüre ihrer Mutter wie Goethe oder Shakespeare kennen und verfasste Gedichte. Außerdem erhielt sie während ihrer Kindheit und Jugend Unterricht im Stricken, Nähen, Zeichnen, Französisch-, Musik- und Konversationsstunden sowie Nachhilfe von einem ev. Pfarrer in Französisch, Literatur und Geschichte. Die jüdischen Feste und Feiertage hatten einen hohen Stellenwert für die Familie Regensburger. Vor allem Claras Vater, Vorsteher der jüdischen Gemeinde Eppingen und Textilhändler, der bei ihrer Geburt bereits 63 Jahre alt war und ein zurückgezogenes Leben führte, richtete seinen Alltag



Abb. 2: Brettener Straße mit dem Geburtshaus Clara Geissmars (5. Haus links)

streng nach den religiösen Vorschriften und Bräuchen aus. In ihrer Autobiographie nimmt deshalb die Schilderung des religiösen Alltagslebens ebenfalls einen großen Stellenwert ein. Clara Geissmar berichtete von der jüdischen Gesetzestreue ihres Vaters, aber auch sehr detailliert und kenntnisreich vom Ablauf religiöser Feste und Feiertage wie dem Schabbat-Abend, der Namensgebungs- und Beschneidungsfeier, Pessach, Rosch ha Schana, Jom Kippur, Sukkoth und Chanukka, um diese ihren Nachkommen zu vermitteln. Es ging ihr dabei um eine Erinnerung und Überlieferung ihrer eigenen jüdischen Erziehung sowie des tra-

---

<sup>6</sup> „So etwa um 1660 soll sich wie man mir sagte, mein Urahn in Eppingen niedergelassen haben. Er soll ganz besonders wohlhabend gewesen sein und einen so großen Viehstand besessen haben, daß ihm jeden Tag ein Junges geboren wurde. Er hieß Levi, und da die Juden seiner Zeit noch keine Zunamen hatten, nannte man ihn ‚Levi Eppingen‘. Ich weiß sonst nichts von ihm, als daß er seinen großen Viehstand in den Dörfern der Umgegend untergebracht haben soll, daß sämtliche Eppinger Juden (meiner Zeit) von ihm abstammen, ausgenommen zwei Familien die wegen bettelhaften Herumstreichens ins Eppinger Gefängniß kamen.“ Clara GEISSMAR: Erinnerungen, 1844-1867, Mannheim 1913, S. 1f.

ditionellen Familienlebens, das ihre Kinder und Enkel in dieser Form nicht mehr kennengelernt haben. Neben dem Leben in der jüdischen Gemeinschaft beschrieb sie auch das Mit- und Nebeneinander in der nichtjüdischen Eppinger Umgebungsgesellschaft, das von einem freundschaftlichen und hilfsbereiten Umgang geprägt gewesen sei. Nach Gebhardt steht die Autorin hier in einem „Diskurs der Sentimentalisierung und Konservierung einer als vergangen wahrgenommenen Ära, in der ein Jude fromm, ein Christ friedliebend und das Leben als solches geordnet war.“<sup>7</sup> Clara Geissmar ging es demnach weniger um eine wirklichkeitsgetreue Schilderung ihrer Erlebnisse als um die Bewahrung einer vergangenen Zeit.

Während Clara Geissmar im ersten Teil ihrer „Erinnerungen“ noch ausführlich den jüdischen Alltag sowie die Gesetzestreue ihres Eppinger Elternhauses erläuterte, ist ein erster Bruch in ihrer Erzählweise erkennbar, wenn sie die Zeit nach dem Tod ihrer Mutter beschrieb, als sie im Alter von 15 Jahren für zwei Jahre zu einer Pflegefamilie nach Karlsruhe zog. Der dortige streng orthodoxe Haushalt war ihr gegenüber dem eigenen, der Moderne aufgeschlossenen Elternhaus fremd. Einen weiteren Einschnitt stellt der zweite Teil dar, der von ihren ersten Ehejahren inmitten der christlichen Konstanzer Stadtbevölkerung handelt. Sie entfernte sich zunehmend von dem jüdisch-orthodoxen Familienleben und den religiösen Ritualen ihrer Kindheit, an dessen Stelle der bürgerliche Alltag in der nichtjüdischen Gesellschaft rückte. Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, dass im zweiten Teil ihrer Autobiographie jüdische Bräuche einzig im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten der Emanzipation und Integration sowie ihrer neuen Rolle als Ehefrau und Mutter zur Sprache kommen, beispielsweise, wenn sie darüber nachdenkt, ihre Kinder protestantisch taufen zu lassen. Seitdem die achtzehnjährige Clara am 1. Mai 1862 den 16 Jahre älteren Anwalt Josef Geissmar aus einer befreundeten Familie geheiratet hatte und mit diesem als einzige jüdische Familie in Konstanz lebte, kämpfte sie mit großen Selbstzweifeln und depressiven Verstimmungen. Während ihres Ehe- und Familienlebens konnte sie schließlich die religiösen Bräuche und Traditionen im Alltag aufgrund der fehlenden jüdischen Gemeinde nicht mehr umsetzen.<sup>8</sup> Die zeitgenössische autobiographische Literatur spiegelt häufig ein Idealbild der bürgerlichen Familie und Ehe wider, das in der eher negativen Darstellung der Clara Geissmar nicht zu finden ist, weshalb diese durchaus als realistisch einzuschätzen ist.

---

<sup>7</sup> GEBHARDT, Geißmar, S. 241.

<sup>8</sup> Seit den mittelalterlichen Verfolgungen um die Mitte des 15. Jahrhunderts gab es in Konstanz für rund 400 Jahre keine jüdische Bevölkerung mehr. Zwar wurde seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Zuzug von Juden in die Stadt vermehrt diskutiert, allerdings kam es erst infolge der rechtlichen und politischen Gleichstellung in Baden im Jahr 1862 bzw. 1863 wieder zur Ansiedlung jüdischer Familien. Im Jahr 1875 hatte die Israelitische Gemeinde in Konstanz 251 Mitglieder, etwa 2% der Stadtbevölkerung. Vgl. Franz HUNDSNURSCHER/Gerhard TADDEY: Die jüdischen Gemeinden in Baden. Denkmale, Geschichte, Schicksale, Stuttgart 1968, S. 162-168 sowie Erich BLOCH: Geschichte der Juden von Konstanz im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Dokumentation, Konstanz 1971.

Es lässt sich festhalten, dass das Erzählmotiv der Clara Geissmar in ihren Memoiren die Kontrastierung einer früheren besseren, idealisierten Vergangenheit gegenüber den modernen Verhältnissen ist. Wie die Historikerin Miriam Gebhardt feststellte, hat die Autobiographie das Ziel, „ein Bild von der Vergangenheit weiterzureichen, das idealtypisch ein Gegenmodell entwickelt sowohl zur abergläubigen Orthodoxie als auch zur als sinnentleert empfundenen Moderne.“<sup>9</sup> Die „Erinnerungen“ berichten damit auf exemplarische und anschauliche Weise von der Verbürgerlichung und Akkulturation der deutschen Juden sowie der Suche nach neuen Normen und Werten.

---

<sup>9</sup> GEBHARDT, Geißmar, S. 246.

### 3. Unterrichtsmaterialien mit Arbeitsvorschlägen

#### **Kurzbiographie Clara Geissmar (geb. Regensburger)**

Geburtsdatum/-ort: 20.04.1844, Eppingen (Baden)

Sterbedatum/-ort: 16.07.1911, Mannheim

Beruf/Funktion: Hausfrau, Mutter, verheiratet mit Rechtsanwalt

Kurzbiographie: 1850 Eintritt in die (allgemeine) Eppinger Volksschule  
1855 Tod des Vaters  
1857 Ende des Unterrichts in der Volksschule  
1858 Tod der Mutter  
1859 Aufenthalt bei einer Pflegefamilie in Karlsruhe  
1861 Verlobung mit Josef Geissmar  
1862 Hochzeit in der Eppinger Synagoge, Umzug nach Konstanz  
1863 Geburt des ältesten Kindes Leopold  
1865 Geburt der Tochter Sofie  
1867 Geburt eines weiteren Kindes in Konstanz, Umzug der Familie nach Mannheim  
1868 Geburt des Sohnes Jakob  
1873 Geburt Friedrich  
1877 Geburt der jüngsten Tochter Johanna  
1905 Tod Josef Geissmars

Weitere Angaben: Religion: jüdisch  
Verheiratet: 1862 Josef Geissmar (1828-1905), Sohn des Sinsheimer Rabbiners David Jacob Geissmar, Hofgerichtsadvokat in Konstanz)  
Eltern: Lemle (Asher ben Isaak) Regensburger (1781-1855), Vorsteher jüdische Gemeinde Eppingen und „Ellenwarenhändler“ (Textilhändler); Cäcilie (Zierle) (geb. Maier) (1803-1858)  
Geschwister: Moses (geb. 1817); Leopold (1834-1900), Rechtsanwalt; Karoline; Isac  
Kinder: Leopold (1863-1918), Sofie (1865-?), N.N. (1867-?), Jakob (1868-1944), Friedrich (1873-1940), Johanna, Kinderärztin in Heidelberg (1877-1942)



Abb. 3: Grabstein mit vergrößerter Inschrift von Joseph und Clara Geissmar auf dem Jüdischen Hauptfriedhof in Mannheim  
© Stadtarchiv Mannheim

## M1 Religiöse Sozialisation in Geissmars Kindheit

„Der Sabbath wurde in meinem Elternhause sehr streng gehalten. Das jüdische Dienstmädchen durfte kein Licht anzünden, kein Feuer anmachen. Zu meiner Zeit wurde der Frühstückskaffe am Samstag frisch bereitet, aber das war eine Neuerung die eigentlich bei einem richtigen ‚Schabbeshalten‘<sup>10</sup> nicht erlaubt war und lange lange Jahre hat es am Samstag aufgewärmten Kaffe gegeben der am Freitag gekocht wurde, für den Samstag Morgen und den Samstag Nachmittag. [...] Wenn ich an die Freitagabende in meinem Elternhause denke wird mir noch heute wohl und warm ums Herz. [...] Nach dem Abendessen kam gewöhnlich mein Bruder Moses mit seiner Frau Sara. Das äußere Behagen dieses Abends, die erfüllten religiösen Vorschriften, das Gefühl herzlicher Familienzusammengehörigkeit [...] das Alles gab diesen Abenden eine Weihe, oder vielmehr eine, aus äußerem Behagen und gemüthlicher Befriedigung zusammengesetzte Stimmung, die mir in späteren Jahren kein sinnlicher und kein geistiger Lebensgenuß geboten hat.“<sup>11</sup>

„Wenn ich am Weihnachtsabend, der mir nichts brachte, – weil meine Eltern den Weihnachtsbaum in einem Judenhaus für etwas widersinniges hielten und christbescheerende Juden einfach für lächerlich – recht neidisch war und mich manchmal der Thränen nicht erwehren konnte, wenn ich das ärmste Nachbarshaus im Kerzenglanze erstrahlen sah, so war ich am Laubhüttenfest<sup>12</sup> den christlichen Kindern über. Wen ich leiden mochte, durfte in unserer Laubhütte sitzen. Dann kam Chanuka<sup>13</sup> und später das Purimfest<sup>14</sup>, lauter Freudentage. Das Chanukafest ist ein Siegesfest. [...] Es existirten besondere Behälter, wir hatten sie aus Silber, mit sieben Abtheilungen, deren Jede für Docht und Oel bestimmt war. An 7 Tagen zündete jedes männliche Familienglied von diesen Oellichtern eines an [...]. In Häusern die viele männliche Glieder zählten, gabs auf den innern Fenstersimsen, wo gewöhnlich die Chanuka-Leuchter placirt werden, eine glänzende Beleuchtung. An jedem der 7 Abende nach der Beleuchtung wurde der chaldäische Siegesgesang angestimmt, den ich stolz und freudig mitsang. Ich habe seit bald 40 Jahren nichts mehr von diesem Feste gehört, aber die fünf Verse und die eigenthümliche Melodie sind mir noch ganz gegenwärtig, so, daß ich sie

---

<sup>10</sup> Der Begriff „Schabbes“ ist das jiddische Wort für Schabbat, auch Sabbat(h), und bezeichnet den siebten Tag der Woche als arbeitsfreien Tag der Ruhe. Der Sabbat ein wöchentlicher Feiertag und dauert von Freitag- bis Samstagabend.

<sup>11</sup> Clara GEISSMAR: Erinnerungen, 1844-1867, Mannheim 1913, S. 20-23.

<sup>12</sup> Das Laubhüttenfest (Sukkot, hebr. Laubhütte) wird im September oder Oktober sieben Tage lang gefeiert zur Erinnerung an das Wohnen der Juden in einfachen Hütten nach ihrem Auszug aus Ägypten.

<sup>13</sup> Chanukka (hebr. Einweihung) ist ein achttägiges – nicht siebentägiges – Fest zur Erinnerung an die Wiedereinweihung des zweiten Tempels in Jerusalem im Jahr 164 v. Chr. Während der Feiertage wird jeden Tag ein Licht mehr am achtarmigen Chanukka-Leuchter entzündet.

<sup>14</sup> Purim ist ein jüdisches Freudenfest zur Erinnerung an die Rettung persischer Juden vor der Verfolgung Hamans (Buch Esther).

noch auswendig singen könnte. Dieser glorreichen Zeit zu lieb wurden am Abend die Handarbeiten bei Seite gelegt und mit Karten Gesellschaftsspiele gemacht.“<sup>15</sup>

## HINTERGRUNDINFORMATION

### **Religiosität und Frömmigkeit im traditionellen jüdischen Leben**

Clara wurde am 20. April 1844 als Tochter des jüdischen Kaufmannes Lemle Regensburger und seiner Frau Zierle (geb. Mayer) in Eppingen im südlichen Kraichgau geboren. Seit der Neuordnung des deutschen Südwestens unter Napoleon in den Jahren 1803 und 1806 gehörte der Ort zum Kurfürstentum bzw. späteren Großherzogtum Baden. Clara Geissmar verfasste ihre Lebenserinnerungen im Alter von etwa 60 Jahren im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts für ihre Kinder und Enkelkinder, die während der Niederschrift ihre inneren Gesprächspartner darstellten. Zwei Jahr nach ihrem Tod 1911 in Mannheim redigierte ihre Tochter die Aufzeichnungen und veröffentlichte diese. Rückblickend beschrieb die Autorin als bereits gealterte Frau ihre Kindheit, Jugend sowie den Beginn ihrer Ehe.

Die ersten 15 Jahre ihres Lebens wuchs Clara im traditionell-orthodoxen Elternhaus in Eppingen auf. Die jüdischen Feste und Feiertage hatten einen hohen Stellenwert für die Familie Regensburger, aber auch das Alltagsleben richtete sich nach den religiösen Vorschriften und Bräuchen. Unter anderem berichtete Clara Geissmar von der jüdischen Gesetzestreue ihres Vaters sowie sehr detailliert und beinahe lexikalisch vom Ablauf religiöser Feste und Feiertage wie dem Schabbat-Abend, der Namensgebungs- und Beschneidungsfeier, Pessach, Rosch ha Schana, Jom Kippur, Sukkoth und Chanukka, um diese ihren Nachkommen zu vermitteln (vgl. M1). Es geht ihr dabei um eine Erinnerung und Überlieferung ihrer eigenen jüdischen Erziehung sowie des traditionellen Familienlebens, das ihre Kinder und Enkel in dieser Form aufgrund des sozialen und kulturellen Verbürgerlichungsprozesses nicht mehr kennengelernt haben.

### **Arbeitsvorschläge**

1. Setzen Sie sich mit den dargestellten Quellenauszügen auseinander. Stellen Sie fest, wie Clara Geissmar die Feierlichkeiten in ihrer Familie wahrnimmt?
2. Fassen Sie zusammen, welcher Aspekt von Religion und Religiosität jeweils geschildert wird.

---

<sup>15</sup> GEISSMAR, Erinnerungen, S. 42f.



## M2 Bildung und Erziehung der Clara Geissmar

„Ich habe unsere Morgengebete übersetzen gelernt in der jüdischen Volksschule und nichts kennen lernen was die schönsten Stellen – es gibt aber auch genug überflüssiges und überlebtes – übertrifft. Das ‚Vater unser‘ ist ein kleiner Auszug aus dem jüdischen Morgengebet und der Segen mit welchem der protestantische Geistliche seine Gemeinde entläßt ‚der Herr segne Euch und behüte Euch‘, das sind die jüdischen Gebetsworte welche Moses als direct von Gott auftragene Segensworte, seinem Volk übermittelte. ‚In deine Hand befehl ich meinen Geist‘ so schließt mit hebräischen Worten der Jude sein Nachtgebet, vielmehr das im Bette gesprochene Gebet.“<sup>16</sup>

„Als ich 13 Jahr alt war, war der Unterricht in der Volksschule beendet. Auch die Stunden bei Diaconus Rippmann<sup>17</sup> hörten auf. [...] Eine ältere Schwester von Emma Wilhelm, Otilie, hatte in einem Kloster im Elsaß ein gutes französisch erlernt und gab uns eine Zeit lang Conversationsstunde mit etwas Lectüre. Aber das hielt nicht lange, denn Fr. Otilie hatte trotz Klostermauern einen jungen brasseur<sup>18</sup>, Fortuné Wittersheim, kennen gelernt und ist ganz bald in den Ehstand getreten.

Dann kam ich in die Nähsschule zu Frau Derogé. [...]

Bei der Arbeit ließ sie keine Ungenauigkeit hingehen und spornte immer den Ehrgeiz an durch erzählen wie schon die Eine oder Andere der früheren Schülerinnen genäht habe und es schließlich zum Gipfel weiblicher Näharbeit pracktischer Art gebracht, nemlich zur selbständigen Fertigung eines Herrenhemds.[...] erst in Karlsruhe in der Nähsschule bei Frau Spieß wo außer Nähen, franz. Conversation und Declamation stattfand, habe ich jenen Gipfel erstiegen und ½ Dutzend Hemden mit selbst genähten Brustfalten für meinen Bruder Leopold genäht. [...] Nachdem ich alle Arten Näfte, Kreuznähte für Bettücher, Riwehnäfte, Steppstiche an Bettüchern, an Kopfkissen u. s. w. erlernt, fand alles seine Verwendung als ich zuletzt an Frauenhemden kam. [...] Es ist was höchst einförmiges um so eine Näherei, von 8-12 Uhr und von 2-6 Nachm. Es war aber doch nie langweilig. Das kleine Hauswesen hatte schon was unterhaltendes; es wurde gesungen, Volkslieder, Kirchenlieder und wenn Frau Derogé besonders gut aufgelegt war, sang sie ein Solo [...].“<sup>19</sup>

---

<sup>16</sup> GEISSMAR, Erinnerungen, S. 6f. Neben dem Vater-Unser Gebet zitiert Geissmar hier als Beispiele für den transkonfessionellen Kanon den sogenannten Aronitischen Segen (nach 4. Moses 6,24-26) und den Psalmvers (Psalm 31,5), der nach dem Lukas-Evangelium die letzten Worte Jesu am Kreuze waren.

<sup>17</sup> „Ich spreche jetzt von einem Manne dem mein Herz eine dankbare Anhänglichkeit übers Grab hinaus bewahrt hat. Das war der Pfarrer und Diaconus Rippmann. [...] Herr Diaconus [suchte] die Lücken der Bildung seiner Tochter dadurch auszufüllen, daß er ihr und ihren Freundinnen eine französische Stunde und etwas Literatur und Geschichtsunterricht gab. Das ging so mehrere Jahre. [...] In diesem Hause [...] habe ich viele gute Stunden verbracht.“ GEISSMAR, Erinnerungen, S. 39f.

<sup>18</sup> (frz.) Brauer.

<sup>19</sup> GEISSMAR, Erinnerungen, S. 66-68.

## HINTERGRUNDINFORMATION

### **Mädchenbildung im 19. Jahrhundert**

Bis ins 18. Jahrhundert gehörten die Bereiche Schule und Erziehung den Religionsgemeinschaften an. Die Elementarschulen bzw. die Vorläufer der späteren Volksschulen waren in der Regel konfessionell getrennt. Parallel zu den Pfarrschulen hatte sich ein jüdisches Bildungssystem entwickelt. Die Erziehung verlief fast ausschließlich innerhalb der kulturell eigenständigen Gemeinden und war für den Großteil der jüdischen Bevölkerung traditionell, das heißt religiös ausgerichtet. Im Rahmen der allgemeinen staatlichen Umgestaltung des Großherzogtums Baden, die auch den Rechtsstatus der badischen Juden vereinheitlichte, erfolgte eine entscheidende Änderung der jüdischen Erziehung. Nachdem bereits im Jahr 1803 das (13.) Organisationsedikt die allgemeine Schulpflicht für sieben- bis vierzehnjährige Jungen und Mädchen (bis 13 Jahre) in Baden eingeführt hatte, verpflichtete das Edikt von 1809 auch jüdische Kinder zum Schulbesuch. In der traditionellen jüdischen Erziehung existierte kein formaler Religionsunterricht für Mädchen. Die Hauptthemen waren das Gebet, die religiösen Pflichten der Frau und die Ausbildung zur Hausfrau. Mit der jüdischen Aufklärung, auf hebräisch „Haskala“, veränderten sich die jüdischen Bildungsideale. Ab den 1830er Jahren erfolgte die Aufnahme von Mädchen in fast allen jüdischen Schulen.

Im 19. Jahrhundert war die Erziehung von Mädchen vor allem auf deren spätere Rolle als Hausfrau und Mutter ausgerichtet. Daher standen Handarbeiten, begleitet von Lektüre und die bürgerlichen Tugenden wie Sittlichkeit, Ordnung, Fleiß, Häuslichkeit und Sparsamkeit im Mittelpunkt. Die Vermögensverhältnisse der Familien bestimmten dabei den Bildungsgrad der Mädchen. Nur die Töchter wohlhabender Familien erhielten eine höhere Bildung oder Privatunterricht. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden in fast allen badischen Städten, meist auf private Initiative Mädchenschulen. Stadthonoratioren gründeten weiterführende Töchterschulen für Kinder aus dem Bürgertum. Das Bildungsziel der bürgerlichen Ehegattin verlangte neue Fertigkeiten wie zum Beispiel Konversation, Fremdsprachen und Allgemeinbildung, sodass in den Töchterschulen etwa Lesen, Deutsch, Rechnen, Erdkunde, Geschichte, Naturlehre, Zeichnen, Singen, Französisch, Religions- und Tugendlehre unterrichtet wurde.

Clara Geissmar beschreibt in ihren „Erinnerungen“ vereinzelt auch ihren Bildungsweg (M2). Zum einen bestand ihre Ausbildung aus einer öffentlichen Schulbildung, häuslicher Bildung durch ihre Eltern und Lektüre sowie Privatunterricht in Eppingen (1844-1859) bis zu ihrem 15. Lebensjahr. Zum anderen kam sie nach dem Tod der Mutter als Vollwaise in eine orthodoxe Pflegefamilie nach Karlsruhe (1859-1861), wo sie bis zu ihrer Verlobung mit 17 Jahren weiteren Unterricht in verschiedenen künstlerischen und handwerklichen Fächern erhielt.

## **Arbeitsvorschläge**

1. Was können Sie aus den Quellenzitaten zum individuellen Bildungsverlauf der Schülerin Clara Geissmar entnehmen?
2. Fassen Sie zusammen, welche Bedeutung Bildung für Clara Geissmar hatte?
3. a) Erarbeiten Sie, welchem Zweck und Ziel ihre Ausbildung diene?  
b) Nehmen Sie aus heutiger Perspektive dazu Stellung, ob bzw. inwiefern Clara Geissmar auf ihre spätere Rolle gut vorbereitet war.

## LÖSUNGSVORSCHLAG UND ERGÄNZENDE INFORMATIONEN:

### 1. Bildung in Eppingen (1844-1859) bis zum 15. Lebensjahr

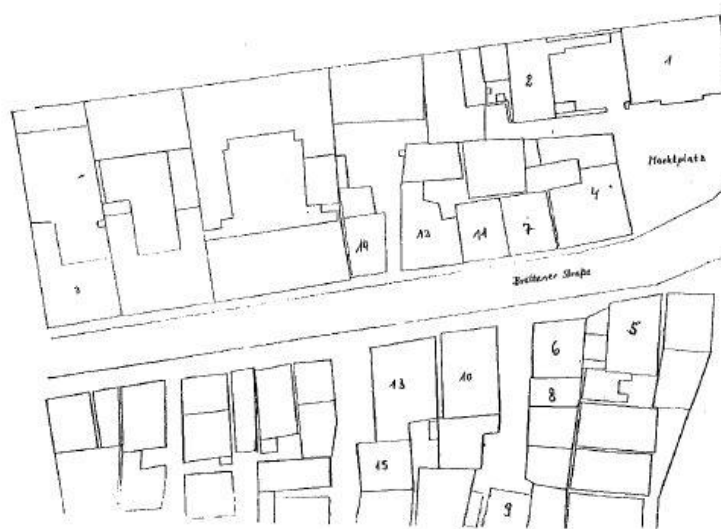
- Öffentliche Schulbildung: 6.-13. Lebensjahr in der (allgemeinen) Eppinger Volksschule
- Häusliche Bildung durch Eltern und Lektüre
- Privatunterricht
  - Vor der Volksschule
    - Ab 4./5. Lebensjahr Strickschule; danach Kinderschule: Häkeln und Stricken von Strümpfen mit 6 Jahren
  - Während/(nach) der Volksschule in Eppingen
    - Hebräischunterricht
    - Deutschprüfung im Alter von 13 Jahren bei dem evang. Dekan Sachs
    - Französisch, Geschichts- und Literaturunterricht bei Diakon Rippmann
    - Zeichenunterricht
    - Musikunterricht (Klavier); eigenes Klavier und Klavierunterricht; Celloundericht, auch Vorspiele bei Teegesellschaften
  - Nach der Volksschule
    - Konversationsstunden in Französisch mit etwas Lektüre
    - Nähschule bei Frau Derogé

### 2. Bildung in Karlsruhe (1859-1861) bis zur Verlobung mit 17 Jahren

- Nähstunden mit französischer Konversation (jeden Nachmittag)
- Musik- und Klavierunterricht in der Musikbildungsanstalt
- Literaturstunde (einmal pro Woche), Teilnahme an einem Lesekranz
- Französischstunden bei M. Pfeiffer
- Erlernen des Kleidernähens in einer Schneiderei
- Kochunterricht im Gasthaus

### M3 Clara Geissmar und die jüdisch-christliche Nachbarschaft in Eppingen

„Ich habe jetzt schon von vielen Leuten geschrieben die während der Kinder- und Schulzeit um mich lebten, habe aber noch lange nicht all die lieben Menschen genannt, die dazu beigetragen, daß mir alles so sonnig in Erinnerung geblieben. Da sind unsere Milchleute Gebhart, eine angesehene Bauernfamilie bei welcher unser Mädchen Abends die Milch holte, wobei ich sie meistens begleitete, mit denen sich durch die langen Jahre eine Art Freundschaftsverhältnis bildete. Unsere nächsten Nachbarn, Buchbinder Kepners, Posthalter Wittmers, Seifensieder Zutaferns, Bierbrauer Schäfers, Bäcker Rieglers, Glöcklers. Lauter sparsame fleißige, rechtschaffene Leute zu denen durch langjährige Gewohnheit und gegenseitige Achtung ein immer gleich gemüthliches Verhältnis bestand.“<sup>20</sup>



#### Hausbesitzer

Haus-Nr.	1849	Sta. Ep A 2576
1	Stadtgemeinde – Rathaus	
2	Stadtgemeinde – Keltergebäude	
3	Moses Regensburger, Kaufmann	
4	Posthalter Wittmer, Heinrich	
5	Stephan Hölzle, Hirschwirt mit Bierbrauerei	
6	Johann Glöckler, Restaurateur	
7	Maier Weinheimer und Joel Sondheimer, Handelsleute	
8	Josua Eppinger, Metzger	
9	Georg Michel Schmelcher, Glaser	
10	Johannes Doll, Bierbrauerei	
11	Dreifuß und Sondheimer, Kaufleute	
12	Lemie Regensburger und David Fürth, Handelsleute	
13	Jakob Diller, Bierbrauer, und Elisabetha Frank, ledig, und Jakob Morlok, Selter	
14	Konrad Kistler, Bauer, und Regina Wieser, ledig	
15	Philipp Riegler, Bäcker	

Abb. 4: Häuser in jüdischem Eigentum in Eppingen 1849: Haus-Nr. 3, 7, 8, 11, 12, in: Eppingen. Rund um den Ottilienberg 3 (1985), S. 265

<sup>20</sup> GEISSMAR, Erinnerungen, S. 63f.

„In jener Zeit [1848] gab es unter dem Rufe: ‚Hepp hepp‘ bösertige Judenverfolgungen. In meiner Vaterstadt war davon nichts zu verspüren, dort lebten die verschiedenen Confessionen friedlich nebeneinander. [...] Eines Abends als meine Eltern beim Essen saßen, flog ein Stein durch die Scheiben, jedoch ohne Jemand zu verletzen. Meine Mutter kam in die größte Aufregung. Daß es Jemand wagte, dem Hause ihres Mannes so etwas zuzufügen, – von sich selbst dachte sie immer viel zu gering – erfüllte sie mit Entrüstung und Bitterkeit. Sie weigerte sich die zerbrochene Fensterscheibe einsetzen zu lassen. Jedermann müsse sehen, was gegen unser Haus verübt wurde und Alle müßten sich schämen. Dabei wurde sie ganz melancolisch.“<sup>21</sup>

## HINTERGRUNDINFORMATION

### **Soziale Beziehungen und christlich-jüdischer Umgang**

Vor der Emanzipation lebte die jüdische Bevölkerung zumeist getrennt von der christlichen Mehrheitsgesellschaft mit einer eigenen Rechts- und Sozialordnung, Sozialfürsorge und Bildungseinrichtungen. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts, beeinflusst vom aufklärerischen Gedankengut sowie der Französischen Revolution, wurde die Gleichberechtigung der Juden durch verschiedene Edikte in den einzelnen Ländern Europas festgelegt. Die vom neuen badischen Staat zwischen 1807 und 1809 erlassenen „Constitutionsedikte“ beinhalteten, beeinflusst von der französischen Gesetzgebung, auch eine Anerkennung der Juden als „erbfreie“ bzw. gleichberechtigte Staatsbürger sowie der jüdischen Religion als „constitutive“ Konfession, allerdings unter bestimmten gesetzlichen Einschränkungen. Die eigentliche Grundlage für die Entwicklung der Emanzipation war das 9. Konstitutionsedikt vom 13. Januar 1809. Das sogenannte „Judedikt“ sollte nach dem Dohmschen Erziehungsgedanken zunächst die Bildung der Juden befördern, etwa durch die Einführung der Schulpflicht sowie die Ausbildung im handwerklichen oder landwirtschaftlichen Bereich, also außerhalb des üblichen Kleinhandels, um sie stufenweise an die christliche Mehrheitsgesellschaft anzupassen und zu integrieren.

Die christlich-jüdischen Sozialbeziehungen lassen sich unterschiedlich charakterisieren. Zum einen gab es persönliche, individuell ausgewählte sowie die alltäglichen Sozialbeziehungen wie etwa zu Nachbarn, Mitschülern und Berufskollegen. In den meisten der nach 1880 verfassten autobiographischen Zeugnissen wurde die zurückliegende Epoche im Gegensatz zum damals zunehmenden Antisemitismus besonders positiv geschildert. Die Verfasser berichteten weniger über lokale Ausschreitungen gegen Juden oder Konflikte, eher über harmonische Beziehungen. Tatsächlich war die Epoche von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis

---

<sup>21</sup> GEISSMAR, Erinnerungen, S. 24.

zum Abschluss der politischen und rechtlichen Gleichstellung sowie dem sozialen Aufstieg in den 1870er Jahren eine von Antisemitismus relativ freie Zeit.<sup>22</sup>

Die Familie Regensburger lebte in einem Haus in der Eppinger Vorstadt (Haus Nr. 12 in Abb. 3, heute Brettener Straße 8), war vermögend und beschäftigte ein Dienstmädchen. Neben dem Leben in der jüdischen Gemeinschaft beschrieb Clara Geissmar auch das jüdisch-christliche Mit- und Nebeneinander im ländlichen Eppingen in den Jahren von 1844 bis 1859, das zumeist von einem freundschaftlichen, friedlichen und hilfsbereiten Umgang geprägt gewesen sei (M3). Der Lageplan der Häuser in jüdischem Eigentum in Eppingen (Abb. 3) verdeutlicht auf anschauliche Weise die unmittelbare Nachbarschaft von Juden und Nichtjuden anhand ihrer Wohnsituation. Vor allem in den Kleinstädten war ein gutes Verhältnis zu den Nachbarn üblich. Claras Mutter besuchte beispielsweise regelmäßig ihre Nachbarin am Samstagnachmittag zum frisch aufgegossenen Kaffee (nach orthodoxer Feiertagsinterpretation, sollte eine Jüdin kein Wasser kochen). Im Rahmen der Emanzipation und Assimilation veränderte sich auch das jüdische Sozialleben. Die Beziehungen und Kontakte zu Nichtjuden sowie die Teilnahme am politischen Leben nahmen bei gleichzeitiger Weitergabe der jüdischen Werte und Normen zu.

## Arbeitsvorschläge

1. a) Fassen Sie zusammen, welche Rolle der christlich-jüdische Umgang auf dem Land für Clara Geissmar spielte.  
Beziehen Sie in Ihre Überlegungen auch Abb. 2 mit ein.  
b) Arbeiten Sie die Position Clara Geissmars zu den antijüdischen Ausschreitungen in ihrer Heimatstadt heraus und nehmen Sie Stellung zu dieser „Erinnerung“.
2. Recherchieren Sie im Internet, seit wann und wo es jüdische Ansiedlungen im Kraichgau gab bzw. wie hoch die Anzahl der jüdischen Bevölkerung in Eppingen im 19. Jahrhundert war (z.B. [www.juedisches-leben-kraichgau.de](http://www.juedisches-leben-kraichgau.de)).  
a) Was können Sie über die wirtschaftlichen, religiösen und sozialen Verhältnisse der Kraichgauer Juden im 19. Jahrhundert herausfinden?  
b) Überlegen Sie auch, ob Claras Erinnerungen an ein „friedliches Nebeneinander“ realistisch waren.

---

<sup>22</sup> Vgl. Monika RICHARZ: Einführung, in: DIES. (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780-1871, New York 1976, S. 11-69, hier: S. 57f.

## M4 Clara Geissmar als Ehefrau und Mutter in der Stadt Konstanz

„Aus dieser Welt war ich durch die neue Umgebung in welche mich Josef einführte endgiltig ausgeschieden. Es drang in dieser neuen Welt so viel Gutes und Schönes auf mich ein, daß es fast für meine seelischen Verdauungskräfte zu viel war. Ich hatte Stunden an welchen ich mich leer und unbefriedigt fühlte. Es gab ein Plätzchen in meinem Gemüth welches weder die Liebe des Gatten noch die schönsten Stellen aus Shackspeare und Goethe auszufüllen vermochten. Mir fehlte die Zugehörigkeit zu einer Confession.“<sup>23</sup>

„Wir sprachen wenn wir allein waren viel über die religiöse Erziehung unserer Kinder. Wir waren darüber einig, daß das Leben im Judenthum unserer Kinderjahre unserem Innern etwas zurückgelassen habe [...], an dem wir unser weiteres Leben wohl zehren könnten. [...] Josef wünschte daß diese äußere Form in unserm Hause eingeführt werde. [...] Aber wenn der Samstag nicht auch durch andere Freunde und Bekannte gefeiert wird, und namentlich wenn die Kinder sehen wie der Vater an Samstagen seine Wochentagsthätigkeit ausübt und am Sonntag Feiertag hat wie alle Leute um sie herum, dann läßt sich der Samstag schwer als ausgesprochener Ruhetag aufrecht erhalten.

Die äußeren Formen des Judenthums, dieses Gemäuer mit welchem es seinen Gott umgab, kann nur stehen wenn all die vielen asiatischen Steine und Steinchen aus welchen es zusammengesetzt ist beisammen bleiben. [...] Nur das orthodoxe Judenthum hat Halt. Alle Reformen bedeuten Zusammensturz. Es war nichts zu machen.

Jetzt wollte ich daß die Kinder protestantisch erzogen würden. [...] Josef wollte nichts davon wissen. [...]; es wäre mir nicht leicht geworden meine Kinder in die protestantische Kirche zu schicken. Aber seit jener Zeit gehörte ich dem Protestantismus an, seiner Wirkung wegen, trotz all der Schattenseiten die mir im späteren Leben nicht mehr verborgen blieben. Von Christus mochte ich nichts wissen. [...] Ich glaubte die Früchte des Protestantismus zu sehen, greifbar, im nationalen und nationalökonomischen Sinne. Ich glaubte an das was er vielleicht seiner ganzen Anlage nach, zu sein berufen ist und fand Lessing Schiller und Goethe seien auch gute Protestanten gewesen in diesem Sinn.“<sup>24</sup>

„Der aussichtslose Kampf um die Confession der Kinder schlug mir auf die Nerven. Ich ward blutarm, schlief schlecht und wechselte die Stimmung. Entweder himmelhoch jauchzend oder muthlos lebensmüde. Die letztere Stimmung herrschte vor; ich wäre am liebsten gestorben. Josef verstand immer besser mit Gesunden als mit Leidenden umzugehen, litt sehr unter meinem Zustand, verstand aber nicht mich aufzurichten.“<sup>25</sup>

---

<sup>23</sup> GEISSMAR, Erinnerungen, 205.

<sup>24</sup> GEISSMAR, Erinnerungen, S. 206f.

<sup>25</sup> GEISSMAR, Erinnerungen, S. 218.



### **Die Rolle der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft**

Im 19. Jahrhundert veränderte sich die traditionelle jüdische Familienstruktur. Vor allem in den Städten kam es vermehrt zu Konversionen und einem Rückgang der traditionellen Religionspraxis. Auch die Rolle der Frau wandelte sich stetig mit dem sozialen Aufstieg der Juden in den bürgerlichen Mittelstand bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Durch den steigenden Wohlstand arbeiteten etwa die Frauen der jüdischen Ober- und Mittelschicht nicht mehr im Familiengeschäft, sondern passten sich an das gehobene Bürgertum in den Städten an. Die Frauen nahmen gesellschaftliche Verpflichtungen wahr, wenngleich auf dem Land und in der sozialen Unterschicht die Frauenarbeit nach wie vor üblich war.<sup>26</sup> Als bürgerliches Frauenideal galten nun Ehefrau und Mutter als „Beruf“ der Frau, die sich auf den familiären und häuslichen Raum bezog.

Die Memoiren der Clara Geissmar dienen in der geschichtswissenschaftlichen Forschung mehrfach als Zeugnis für das Ideal traditioneller weiblicher sowie bürgerlicher Frömmigkeit. Weibliche Selbstzeugnisse bzw. Autobiographien als Quellen geben ein besonders lebendiges und detailliertes Bild vom bürgerlichen Alltags- und Familienleben im 19. Jahrhundert. Aufgrund der subjektiven Darstellungsweise der Autorinnen ist allerdings eine kritische Betrachtung der Quellen notwendig. Retrospektiv beschrieb Clara Geissmar nicht nur ihre Kindheit und Jugend, sondern auch den Beginn ihrer Ehe. 1862 heiratete die achtzehnjährige Clara den 16 Jahre älteren Juristen Josef Geissmar aus einer befreundeten Sinsheimer Rabbinerfamilie. Der zweite Teil ihrer „Erinnerungen“ umfasst die ersten fünf Ehejahre von 1862 bis 1867 als einzige jüdische Familie in Konstanz und handelt vom Leben inmitten der protestantischen Stadtbevölkerung (M4).<sup>27</sup> Zunehmend entfernte sie sich vom jüdisch-orthodoxen Familienleben und den religiösen Ritualen ihrer Kindheit, an dessen Stelle der bürgerliche Alltag im protestantischen Umfeld rückte. Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, dass die jüdischen Bräuche einzig im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten der Emanzipation und Integration sowie ihrer neuen Rolle als Ehefrau und Mutter zur Sprache kommen. Ihre soziale Minderheitenposition hatte sich verändert. Da es keine jüdische Gemeinde mehr gab, diente ihr nun der Protestantismus bzw. die bürgerliche Gesellschaft als neue Leitreligion. Zum einen war der Protestantismus die angesagte Religion im Bürgertum und zum anderen

---

<sup>26</sup> Vgl. RICHARZ, Jüdisches Leben, S. 55f.

<sup>27</sup> Seit den mittelalterlichen Verfolgungen um die Mitte des 15. Jahrhunderts gab es in Konstanz für rund 400 Jahre keine jüdische Bevölkerung mehr. Zwar wurde seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Zuzug von Juden in die Stadt vermehrt diskutiert, allerdings kam es erst infolge der rechtlichen und politischen Gleichstellung in Baden im Jahr 1862 bzw. 1863 wieder zur Ansiedlung jüdischer Familien. Im Jahr 1875 hatte die Israelitische Gemeinde in Konstanz 251 Mitglieder, etwa 2% der Stadtbevölkerung. Vgl. Franz HUNDSNURSCHER/Gerhard TADDEY: Die jüdischen Gemeinden in Baden. Denkmale, Geschichte, Schicksale, Stuttgart 1968, S. 162-168 sowie Erich BLOCH: Geschichte der Juden von Konstanz im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Dokumentation, Konstanz 1971.

gab es keine jüdische Gemeinschaft mehr, sodass sie vor die Herausforderung gestellt war, ihre jüdischen Wurzeln in einem neuen sozial-religiösen Umfeld zu bewahren und neu zu bestimmen. Im Jahr 1867 zog die Familie mit ihren drei inzwischen geborenen Kindern nach Mannheim, wo Joseph Geissmar eine Anwaltskanzlei eröffnete. Mit diesem biographischen Lebensabschnitt enden die publizierten „Erinnerungen“ der Clara Geissmar.

### **Arbeitsvorschläge**

1. Fassen Sie zusammen, welche Rolle einer jüdischen Frau im 19. Jahrhundert zukam. Überlegen Sie, welche konkreten Erwartungen man an sie stellte.
2. Erarbeiten Sie, wie sich das Verhältnis Clara Geissmars zum Judentum entwickelte. Beziehen Sie dabei auch Claras erste Aussagen über ihre Kindheit (M1) mit ein.
3. a) Erklären Sie, was zur Hinwendung Claras Geissmars zum Protestantismus führte.  
b) Überlegen Sie, inwiefern ihr Lebensweg dem Ideal der bürgerlichen Familie und Ehe sowie der traditionellen weiblichen Frömmigkeit entspricht.

#### 4. Quellen- und Literaturverzeichnis

##### 4.1 Quellen

GEISSMAR, Clara: Erinnerungen, 1844-1867, Mannheim 1913. Leo-Baeck-Institut, ME 181, URL: <http://www.lbi.org/digibaeck/results/?qtype=pid&term=573204> (26.06.2015).

Unkommentierte Auszüge abgedruckt bei Monika RICHARZ (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780-1871, New York 1976, S. 452-461.

Auszugsweise auch abgedruckt bei Reinhard HAUKE: Jüdische Kindheit in Eppingen in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Erinnerungen der Clara Geissmar geb. Regensburger, in: Eppingen. Rund um den Ottilienberg 3 (1985), S. 242-267.

##### 4.2 Literatur

ASCHE, Susanne: Schutzbürgerin, Bürgerin, Politikerin – Jüdische Frauen in der Residenz- und Landeshauptstadt Karlsruhe, in: OBERRAT DER ISRAELITEN BADENS (Hg.): Jüdisches Leben in Baden 1809 bis 2009, Ostfildern 2009, S. 97-108.

BLOCH, Erich: Geschichte der Juden von Konstanz im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Dokumentation, Konstanz 1971.

ELIAV, Mordechai: Jüdische Erziehung in Deutschland im Zeitalter der Aufklärung und der Emanzipation, Münster u.a. 2001.

GEBHARDT, Miriam: Der Fall Clara Geißmar, oder von der Verführungskunst weiblicher Autobiographik, in: Kirsten HEINSOHN/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 233-249.

HAHN, Joachim: Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg (Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg und dem Innenministerium Baden-Württemberg), Stuttgart 1998.

HAUKE, Reinhard: Jüdische Kindheit in Eppingen in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Erinnerungen der Clara Geissmar geb. Regensburger, in: Eppingen. Rund um den Ottilienberg 3 (1985), S. 242-267.

HEITZ, Michael: Jüdisches Leben im Kraichgau am Beispiel der ehemals kurpfälzischen Stadt Eppingen im 19. und 20. Jahrhundert (Diplomarbeit Päd. Hochschule), Heidelberg 2001.

HUNDSNURSCHER, Franz/Gerhard TADDEY: Die jüdischen Gemeinden in Baden. Denkmale, Geschichte, Schicksale, Stuttgart 1968, S. 162-168.

LÄSSIG, Simone: Religiöse Modernisierung, Geschlechterdiskurs und kulturelle Verbürgerlichung. Das deutsche Judentum im 19. Jahrhundert, in: Kirsten HEINSOHN/Stefanie SCHÜLER-SPRINGORUM (Hg.): Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 46-84.

MEYER, Michael A.: Jüdische Gemeinden im Übergang, in: Michael BRENNER/Stefi JERSCHWENZEL/DERS. (Hg.): Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd.2 Emanzipation und Akkulturation 1780-1871, München 1996, S. 96-125.

RAMON, Esther: Geschichte der jüdischen Erziehung in Karlsruhe von 1730-1933, in: Heinz SCHMITT (Hg.): Juden in Karlsruhe, Karlsruhe 1988, S. 301-310.

RICHARZ, Monika: Einführung, in: DIES. (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780-1871, New York 1976, S. 11-69.

RÖCKER, Bernd: Clara Geissmar. Hausfrau und Autorin einer Autobiographie (Eppingen), in: Michael HEITZ/DERS. (Hg.): Jüdische Persönlichkeiten im Kraichgau, Heidelberg u.a. 2013, S. 80-84.

SUTTER, Willi: „Es war eine schöne Zeit damals in Baden ...“. Aus den Erinnerungen der Clara Geißmar, in: Delphin-Kreis (Hg.): Geschichte und Geschichten... aus Konstanz und von den Schweizer Nachbarn, Konstanz 1995, S. 42-87.

WILL, Michaela: „Die Philosophie im Weiberrocke wird kein Vernünftiger achten...“. Zur Ambivalenz in den Mädchenbildungskonzepten der Zeitschrift Sulamith (1806-1848), in: Britta L. BEHM/Uta LOHMANN/Ingrid LOHMANN (Hg.): Jüdische Erziehung und aufklärerische Schulreform, Münster u.a. 2002, S. 369-387.

